

*König, Christian: Flüchtlinge und Vertriebene in der DDR-Aufbaugesellschaft. Sozial- und biographische Studien.*

Leipziger Universitätsverlag, Leipzig 2014, 459 S., ISBN 978-3-86583-862-9.

„In den nächsten Jahren steht unmittelbar das Aussterben der Erlebnisgeneration der Jahrgänge 1925 bis 1935 bevor“ (S. 427). Angesichts dieses Befundes ist jede Untersuchung sehr zu begrüßen, die darauf zielt, die letzten Angehörigen dieser Generation von Flüchtlingen und Vertriebenen in der ehemaligen DDR zu Wort kommen zu lassen. Im Vergleich zu den umfangreich erhobenen und breit dokumentierten Erlebnisberichten der in der Bundesrepublik ansässigen Vertriebenen, die sich zudem selbst als Vertriebene öffentlich artikulieren konnten, sind Zeitzeugenberichte zur Situation der Flüchtlinge und Vertriebenen in der SBZ und DDR erst in jüngerer Zeit und in ungleich geringerem Umfang aufgezeichnet worden. Auf die Erhebung autobiografischer Quellen ist die historische Forschung im speziellen Fall der DDR umso mehr angewiesen, als hier nach der Auflösung der entsprechenden staatlichen Verwaltungsorgane die administrativen Quellen zur „Umsiedler“-Problematik schon im Lauf der 1950er Jahre versiegt sind.

Aufgrund dieser Quellenlage hat sich Christian König entschieden, seine als Dissertation vorgelegte Untersuchung zu den „Flüchtlingen und Vertriebenen in der DDR-Aufbaugeneration“ in erster Linie auf Methoden der Oral History zu stützen. Die Erhebung und Auswertung biografischer Tiefeninterviews ermögliche einerseits, Integrationsprozesse „in Langzeitperspektive“ zu erfassen, und bringe andererseits die Vertriebenen nicht nur „als Objekte staatlicher Maßnahmen“ in den Blick, sondern könne ihnen auch „als aktiv handelnde Subjekte eines Neuorientierungs- und Verortungsprozesses“ gerecht werden (S. 83).

„Die nach Integrations- und Desintegrationsmomenten fragende Untersuchung“ (S. 11) Christian Königs begrenzt sich auf biografische Analysen zu Personen, die als Flüchtlinge und Vertriebene in der DDR Fuß gefasst haben. König fokussiert dabei vor allem auf die Alterskohorte der zwischen 1925 und 1935 geborenen Immigranten, die in der Untersuchung wegen ihrer ähnlichen lebensgeschichtlichen Erfahrungshorizonte auch als „Generation“ begriffen werden (vgl. S. 103-109). Aus dieser Altersgruppe der Vertriebenen greift der Verfasser zwei Untersuchungsgruppen heraus: Einer Gruppe von Personen des öffentlichen Lebens der DDR, die König auch „unter dem Stichwort ‚Eliten‘“ zusammenfasst, wird eine Gruppe von „Normalbürgern“ (S. 111) gegenübergestellt. Der ersten Gruppe nähert sich König in einem ersten Schritt über eine umfassende prosopografische Auswertung der biografischen Daten zu den 153 Flüchtlingen und Vertriebenen der genannten Geburtsjahrgänge, die im biografischen Lexikon „Wer war wer in der DDR?“ aufgeführt werden.<sup>1</sup> Aus der Gesamtzahl der dort genannten „Personen des öffentlichen Lebens“ (S. 115) zieht der Verfasser dann eine bereinigte Zufallsstichprobe von 27

---

<sup>1</sup> Müller-Enbergs, Helmut/Wielgohs, Jan/Hoffmann, Dieter (Hgg.): Wer war wer in der DDR? Ein biographisches Lexikon. Berlin 2004 (Digitale Bibliothek Bd. 54). Online unter: <http://www.bundesstiftung-aufarbeitung.de/wer-war-wer-in-der-ddr-%2363%3b-1424.html> (letzter Zugriff 01.06.2016).

Personen, deren Biografien in einem zweiten Schritt detailliert untersucht werden. Als Quellenbasis für die Untersuchung dieser zum Teil schon verstorbenen Personen dienen ihm archivalisch überlieferte Dokumente wie Lebensläufe, amtliche Beurteilungen usw. oder gegebenenfalls veröffentlichte Autobiografien. Mit neun Personen dieser Gruppe konnte er Interviews führen. Bei der Untersuchung der Repräsentanten des öffentlichen Lebens der DDR tritt bei König die Methode der Oral History also lediglich ergänzend zur historiografischen Text- und Dokumentenanalyse hinzu, während er bei der Betrachtung der Normalbürgerinnen und -bürger ganz auf die Erhebung von Interviews angewiesen war. Die Gruppe der Privatpersonen mit Flucht- oder Vertreibungshintergrund wird im Sample über zwölf ausführliche biografische Interviews repräsentiert, die der Verfasser mit Personen aus Thüringen geführt hat.

In den einleitenden Passagen zur Untersuchungsmethode kündigt König „einen zweiten Untersuchungsschwerpunkt innerhalb dieser Gruppe der ‚einfachen Leute‘“ (S. 110) an, der im Kontrast zum ländlichen und kleinstädtischen Raum in Thüringen eigens die Region Eisenhüttenstadt fokussieren soll. Mit der Hinzuziehung ausgewählter Interviews, die Lutz Niethammer, Alexander von Plato und Dorothee Wierling schon 1987 in Eisenhüttenstadt erhoben haben,<sup>2</sup> sollten in die Untersuchung der Normalbürger „regionale Verschiedenheiten“ (gemeint sind wohl eher sozioökonomische Verschiedenheiten) und zeitliche Unterschiede der Befragung Berücksichtigung finden. Letztlich begrenzt König die Darstellung der Lebensverhältnisse von „Umsiedlern“ in Eisenhüttenstadt aber auch dem Umfang nach auf einen Exkurs (S. 376-386) und widmet den vorgestellten fünf Biografien dabei jeweils nur wenige Zeilen. Von einem eigenen „Untersuchungsschwerpunkt“ kann jedenfalls kaum die Rede sein. Es dürfte sich lohnen, diese vielversprechende Kontrastierung industrieller Zentren und ländlicher Räume der DDR einerseits und der Biografiekonstruktionen vor und nach 1989 andererseits an anderer Stelle einmal zu vertiefen.

Ehe er mit der Präsentation und Interpretation der Biografien beginnt, gibt König in seinem Buch auf gut 80 Seiten einen umfassenden Abriss der Geschichte der Zuwanderung von Flüchtlingen und Vertriebenen in das Gebiet der SBZ/DDR und einen Überblick über die politischen und administrativen Maßnahmen zur Integration dieser sogenannte „Umsiedler“. König setzt sich in einem Abschnitt zur Begriffsklärung und Methodologie unter anderem auch mit dem Begriff der Integration auseinander, den er kritisch reflektiert, an dem er aber in seinem Buch doch festhält (S. 83 f.).

In die folgende paraphrasierende Wiedergabe der biografischen Erzählungen werden immer wieder prägnante Originalzitate aus den Interviews eingeflochten, die die subjektive Sicht und Bewertung der Dinge durch die Gewährspersonen wiedergeben. Gerade längere Zitate vermitteln einen lebendigen Eindruck vom Prozess der erzählerischen Konstruktion in ihrem Verlauf, mit ihren Brüchigkeiten, formulato-

---

<sup>2</sup> Niethammer, Lutz/Plato, Alexander von/Wierling, Dorothee: Die volkseigene Erfahrung. Eine Archäologie des Lebens in der Industrieprovinz der DDR. 30 biographische Eröffnungen. Berlin 1991.

rischen Annäherungen und nachgeschalteten Relativierungen. Gelegentlich gerät der Verfasser der Untersuchung dabei in den dramatischen Sog des Erzählten und reproduziert vor allem die erschütternden Berichte von Krieg, Flucht und Gefangenschaft in einer Detailliertheit, die zwar ihrer emotionalen Bedeutung für die Gewährspersonen, aber nicht dem vorrangigen Interesse der Studie an der Integration derartiger Erlebnisse in die Biografien der späteren DDR-Bürger entspricht (vor allem in der Fallgeschichte von Martha Erdmann S. 346-369).

Im Übrigen präsentiert der Autor die lebensgeschichtlichen Berichte seiner Gewährsleute aber im Sinne seiner Forschungsfragen sinnvoll strukturierend, kontextualisierend und kommentierend, schaltet Zwischenresümees und mitunter auch längere Exkurse zum zeitgeschichtlichen Hintergrund des Erzählten ein, die leider nur zu einem geringen Teil im Inhaltsverzeichnis des Buches abgebildet werden. Mit persönlichen Charakterisierungen der Interviewpartner („eine kleine schlanke Frau. Sie wirkt erstaunlich frisch und fit“, S. 346; „eine intelligente, politisch interessierte und sensible Dame, die jung und tatkräftig wirkte“, S. 373) ebenso wie mit subjektiven Bewertungen ihrer Gesprächsbeiträge („kluge Antworten“, S. 294; „mit berechtigtem Stolz“, S. 302) hätte sich der Verfasser freilich besser zurückhalten sollen. Trotz dieser Einschränkungen kann festgehalten werden, dass König seinem selbstgesetzten Ziel, „die aus den Interviews sichtbar werdenden Eigenheiten, Gewichtungen, Prägungen und Narrative der einzelnen Personen herauszuarbeiten“ (S. 293), darstellerisch insgesamt gut gerecht wird.

Völlig unklar bleibt indessen, welche Regularitäten seinen Transkripten von Interviewpassagen zugrunde liegen: Nur bei einigen Gewährspersonen werden – und dies beschränkt auf einige Einzelwörter – regionalsprachliche Aussprachemerkmale in die Verschriftlichung übernommen (z.B. „och“ statt „auch“, S. 158; „mer“ statt „wir“, S. 174), bei einigen anderen Gewährsleuten werden an einzelnen Stellen allgemeine Merkmale gesprochener Sprache wie Apokopen und Verschleifungen im Transkript wiedergegeben („is“ statt „ist“, S. 181; „ne“ statt „eine“, S. 207, 241 usw.), die mit hoher Wahrscheinlichkeit ebenso bei anderen Sprechern bzw. an anderen Segmenten des betreffenden Aufnahmeausschnitts aufgetreten sind, dort aber nicht verschriftlicht werden. Entsprechend selten wird die Wahl der sprachlichen Varietät oder ein Varietätenwechsel im Interviewverlauf in die Interpretation der entsprechenden Zitate einbezogen.

Insgesamt wird der sprachlichen Seite der Integration der Vertriebenen nur marginale Aufmerksamkeit gewidmet, obwohl dieser Aspekt in den Interviews offenbar zum Tragen kam und von den Zeitzeugen auch explizit angesprochen wurde. So zitiert König einen Zeitzeugen, der vom wechselseitigen sprachlichen Unverständnis zwischen Vertriebenen und Alteingesessenen in der Anfangszeit ihres Kontakts berichtet (S. 174). Und er erwägt in einem anderen Fall, dass für die betroffene Gewährsperson ein „dialektfreier sprachlicher Ausdruck von Bedeutung“ für ihre soziale Eingliederung gewesen sei (S. 308). Schließlich verallgemeinert König an einer Stelle sogar, dass „die verschiedenen Grade der Annäherung, Einbindung, Integration der unterschiedlichen Generationen [...] nicht zuletzt an der noch heute deutlicheren dialektalen Färbung der Sprache der Älteren heraushörbar“ sei (S. 342). Dessen ungeachtet werden Sprache und Spracherwerb am Ende der Studie nicht in

die systematisierende Übersicht über die „integrationsfördernden Momente“ (S. 394) aufgenommen. Diese Vernachlässigung des sprachlichen Aspekts der Vertriebenenintegration kennzeichnet freilich die historische und sozialwissenschaftliche Forschung zur Integration der Vertriebenen insgesamt, in der bis heute Fragen der strukturellen Platzierung, der sozialen Eingliederung der Vertriebenen oder administrativer Maßnahmen zu ihrer Integration deutlich im Zentrum stehen.<sup>3</sup>

In der vergleichenden Auswertung der betrachteten Biografien verfolgt der Verfasser vor allem die Frage, welchen Anteil die sogenannten Umsiedler am sozialen und ökonomischen Aufbau der DDR hatten und inwiefern die gesellschaftlichen und ökonomischen Entwicklungen der Nachkriegsjahrzehnte ihnen Raum und Chancen für eine neue, auch emotionale Beheimatung boten. Der Verfasser setzt in seiner Interpretation Aspekte der „innere[n] und äußere[n] Dimension von Integration“ (S. 309) stets in Beziehung.

Aus den reichen Ergebnissen der Untersuchung können hier nur einige Aspekte angesprochen werden. Die meisten Gewährspersonen Königs berichten von einem überraschend steilen gesellschaftlichen und beruflichen Aufstieg. Nach ihrer vollständigen sozialen Deklassierung und materiellen Depravierung erreichten die Befragten in der Regel bereits zu Beginn der 1950er Jahre eine erste materielle Absicherung und vollzogen auch psychisch „erste Schritte einer Neuverortung“ (S. 401) ihrer Biografie. Sowohl die prominenten Vertreter der DDR-Öffentlichkeit als auch die Normalbürger durchliefen einen zwar nicht immer linearen, „aber [...] in summa stetigen Aufstieg“ (S. 419), der sie bis in die 1970er Jahre in Spitzenpositionen ihrer jeweils zugänglichen Karrieren führte, auf denen sie bis zum Ende der DDR verblieben. Die befragten Flüchtlinge und Vertriebenen konnten in der DDR also in starkem Maße an der progressiven sozialen Mobilität der „Aufbaugeneration“ der zwischen 1925 und 1935 geborenen Alterskohorte partizipieren.

Dabei wurden gerade die fatalen Ausgangsbedingungen ihrer Karrierewege „zu einer mobilisierenden Antriebskraft einer aufstiegsorientierten Eigeninitiative“ (S. 400), sodass für viele Vertriebene der gesellschaftliche Anpassungsdruck „mit individueller Einpassungsbereitschaft“ (S. 416) gleichlief. Diese Bereitschaft nahm bei den Befragten zum Teil die Form der komfortablen privaten „Einnischung“ (S. 417) an, brachte sich aber häufig auch in einem großen beruflichen Leistungswillen und in Engagement für den Aufbau einer sozialistischen Gesellschaft zur Geltung, das sich sowohl bei den öffentlich nicht sichtbaren Normalbürgern als natürlich vor allem auch bei der Gruppe der prominenten Repräsentanten der Politik und Kultur in der DDR findet. Dabei hatte „das Hineinstürzen in den Aufbau“ bei vielen Vertriebenen offenbar „auch die psychologische Entlastungsfunktion des Ausklammerns und Verdrängens traumatischer Erlebnisse“ (S. 417). Bemerkenswert ist in diesem Zusammenhang Königs Hinweis, dass gerade die Weigerung der Politik, der Gruppe der „Umsiedler“ langfristig einen sozialpolitischen Sonderstatus einzuräu-

---

<sup>3</sup> Dazu: *Eblers*, Klaas-Hinrich: Vertriebenen-Linguistik. Geschichte und Profil der germanistischen Forschung zu den sprachlichen Folgen der Vertreibung nach dem Zweiten Weltkrieg. In: *Haßler*, Gerda (Hg.): Metasprachliche Reflexion und Diskontinuität. Wendepunkte – Krisenzeiten – Umbrüche. Münster 2015, 208-221.

men, integrationsfördernde Wirkung entfaltet habe, da für Partizipation und Aufstieg in der „entdifferenzierten Gesellschaft“ (S. 401, vgl. 426) der DDR Herkunftsfragen irrelevant gewesen seien.

König relativiert das zum Teil überaus positive Bild, das manche seiner Interviewpartner von ihrer Einbindung in die DDR-Gesellschaft zeichnen, immer wieder behutsam. Sein Interview mit einer 1919 geborenen Zeitzeugin (S. 340-342) bestätigt die Annahme, dass die beschriebenen Integrationserfolge typisch vor allem für die Angehörigen der um 1930 geborenen Aufbaugeneration waren, während bei älteren Flüchtlingen und Vertriebenen teilweise „von einer dauerhaft defizitären Integration“ (S. 403) ausgegangen werden muss. In der großen „Dankbarkeit für die Bildungs- und Berufschancen in der DDR“ (S. 404), die seine Gewährspersonen immer wieder artikulieren, sieht König zum Teil eine nachträgliche Überhöhung, die durch die Biografie- und Karrierebrüche motiviert ist, die der Systemwandel 1989 für viele DDR-Bürger mit sich brachte. Anzuführen wäre auch, dass in Königs Untersuchung schon von ihrer empirischen Anlage her nur solche „Umsiedler“ zu Wort kommen, die dauerhaft in der DDR geblieben sind und deshalb auch positive Integrationsbiografien erzählen. Auf den überproportional hohen Anteil von Flüchtlingen und Vertriebenen unter den „Republikflüchtigen“ weist der Verfasser selbst hin (S. 390). Mit König ist aber trotz derartiger Einschränkungen festzuhalten, dass jedenfalls die befragte Altersgruppe von Vertriebenen in der DDR-Gesellschaft durchaus förderliche Bedingungen für eine erfolgreiche neue Beheimatung vorfand. Unter den von den Gewährsleuten immer wieder genannten „integrationsfördernden Momenten“ (S. 394-407) – wie gesicherte Ernährung, Wohnung, Bildung, Arbeit und zum Teil institutionell geförderte Kontakte mit Gleichaltrigen – stechen „Bildung und Arbeit als Hauptbeschleunigungsfaktoren der Einbindung und Verschmelzung“ (S. 405) hervor. Die Kernbereiche der Integrationsfaktoren, die die Befragten in ihren biografischen Narrationen relevant machen, weisen „große Schnittmengen mit der Agenda der politischen Führung“ bei der Bewältigung der „Umsiedlerproblematik“ auf (S. 393f.). Die politische Agenda, so darf man folgern, hat aus der Sicht der Betroffenen in der Tat wichtige Rahmenbedingungen für eine erfolgreiche Integration gesetzt.

Königs Behauptung, dass sich trotz fehlender öffentlicher Vergemeinschaftung der Erinnerung an die Vertreibung in der DDR eine gleichsam private Tradierung der Erinnerung erhalten habe (S. 386), die nach 1989 „einen Platz im kollektiven Gedächtnis der ostdeutschen Gesellschaft“ (S. 426) erhalten habe, ist wohl skeptisch zu beurteilen. Beispielsweise widmen populäre landesgeschichtliche Darstellungen zu Mecklenburg-Vorpommern auch noch in den Jahren 2007 und 2008 den Vertriebenen (die überdies weiterhin als „Flüchtlinge“ bezeichnet werden) jeweils nur eine einzelne Seite bzw. einige wenige Sätze, obwohl Flüchtlinge und Vertriebene gerade in dieser Region nach dem Krieg zwischen 40 und regional sogar 60 Prozent der Wohnbevölkerung ausmachten.<sup>4</sup> Auch die individuelle Tradierung der Erin-

<sup>4</sup> Landeskundlich-historisches Lexikon Mecklenburg-Vorpommern. Hrsg. von der Geschichtswerkstatt Rostock e.V. und dem Landesheimatverband Mecklenburg-Vorpommern e.V. Rostock 2007, S. 176 f. – Karge, Wolf: Illustrierte Geschichte Mecklenburg-Vorpommerns. Rostock 2008, 359, 379.

nerung an Vertreibung und Immigration müsste für die alteingesessenen DDR-Bürger erst noch belegt werden. Tatsächlich könnte, jedenfalls in Personenkreisen, die keinen familiären Kontakt mit Vertriebenen hatten, das staatlich geförderte Vergessen der Vertreibung eine sehr weitgehende Amnesie bewirkt haben. An dieser Stelle wird überhaupt ein dringendes Desiderat für die weitere Forschung deutlich: Da Integration ja stets ein wechselseitiger Prozess zwischen Alteingesessenen und Zuwanderern ist (vgl. S. 394), wären Befragungen zur Vertriebenen-Thematik endlich auch unter den Alteingesessenen durchzuführen und so die Sicht und die Erinnerung der Dinge auch in der Vergleichsgruppe der Mehrheitsgesellschaft zu erfassen.

Königs Studie bringt einen interessanten Begriff auf, der zu präzisieren und vor allem methodologisch weiter zu entwickeln wäre. Er spricht bei manchen seiner Zeitzeugen von „Hyperintegration, einer überschießenden Identifikation“ (S. 84, vgl. 196, 204, 405) mit ihrem neuen Lebensumfeld. König findet Beispiele für eine derartige Hyperintegration vor allem im Bereich der Identifikation mit dem politisch-ideologischen System der DDR bei Vertriebenen, die in die Führungseliten der DDR aufgerückt sind. Der Begriff und die zugrundeliegenden Beobachtungen erinnern an das schon von der klassischen Soziolinguistik untersuchte „hyperkorrekte“ Sprachverhalten von aufstiegsorientierten sozialen Gruppen, die in ihrem Assimilationsstreben an den Sprachusus der gesellschaftlichen Prestigegruppe eben diesen Usus verfehlen, indem sie Merkmale des prestigeträchtigen Verhaltens übergeneralisieren.<sup>5</sup> Auch hier wäre die Gruppe der Alteingesessenen systematisch als Bezugsgröße einzubeziehen, gegenüber deren Verhalten eine Kategorie des „Zuviel“ ja überhaupt erst konturiert werden kann. Wie an dieser Stelle regt die gut fundierte und insgesamt schlüssig argumentierende Untersuchung Christian Königs immer wieder zu weiterführenden Forschungsfragen an, denen empirisch nachzugehen wäre – wenn es dafür nicht im Sinne des eingangs zitierten Befundes inzwischen schon zu spät ist.

Berlin

Klaas-Hinrich Ehlers

---

<sup>5</sup> Vgl. die Ergebnisse der 1966 in New York durchgeführten Studie von William Labov, dt. als *Labov, William: Die soziale Stratifikation des (r) in New Yorker Kaufhäusern*. In: *Dittmar, Norbert/Rieck, Bert-Olaf* (Hgg.): *Sprache im sozialen Kontext. Beschreibung und Erklärung struktureller und sozialer Bedeutung von Sprachvariation*. Bd. 1. Kronberg/Ts. 1976, 2-28.